

Ein Stück toggenburgische Industriegeschichte

Autor(en): **Edelmann, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **216 (1937)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-375024>

Nutzungsbedingungen

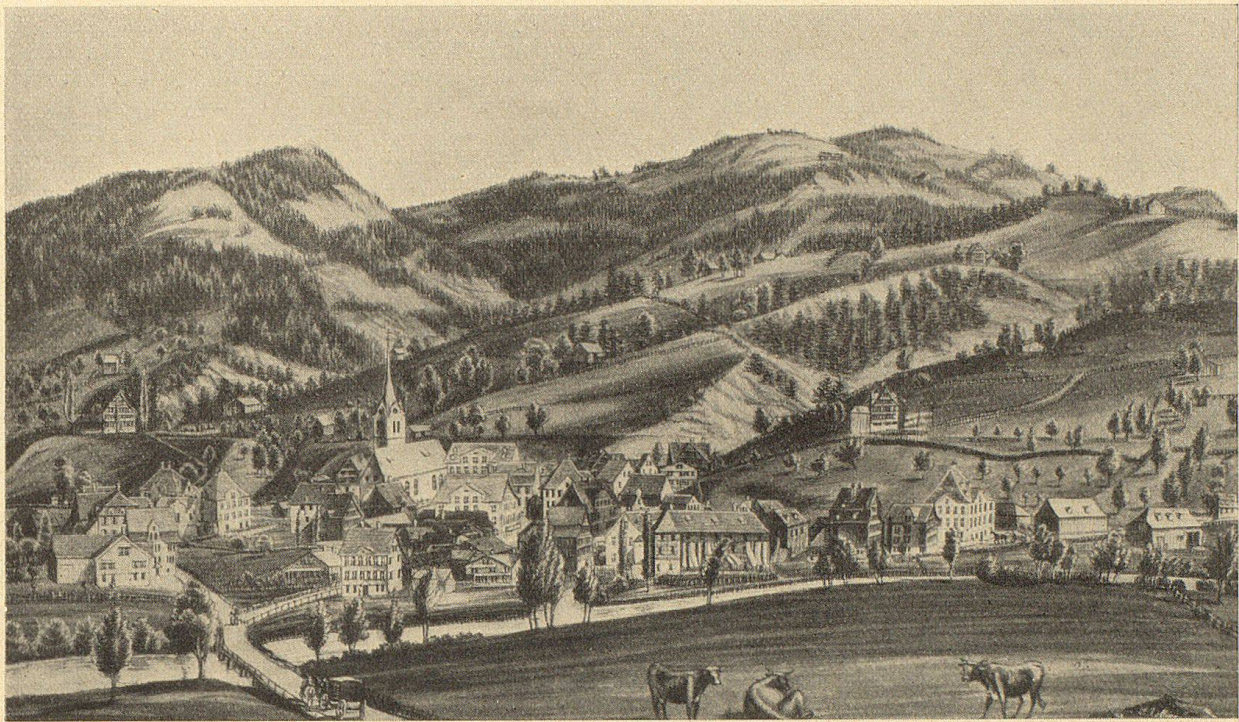
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wattwil um 1830. Rechts und links Fabrikantenhäuser, in der Mitte eine Appretur.

Ein Stück toggenburgische Industriegeschichte.

Von Heinrich Edelmann.

Als Goethe nach der dritten Schweizerreise sich im Oktober 1797 anschickte, seine Zürcher Freunde zu verlassen und für seine weiblichen Hausgenossen und Bekannten die üblichen Reise-geschenke zu kaufen, da mußte er das Beste, nämlich feine Musselin, aus St. Gallen kommen lassen. Hier und in Herisau fand damals der Markt für die ostschweizerischen Gewebe statt, unter denen die Musselin der begehrteste Artikel war. Hergestellt wurde diese ursprünglich im Appenzellerland, während das hierzu erforderliche feine Garn besonders aus dem Toggenburg kam. Die Aufzeichnungen Ulrich Bräkers (1735 bis 1798) geben uns die nötigen Aufschlüsse über die Einbürgerung des „Bauelgwerbs“ im Toggenburg; denn der Arme Mann stand als Fergger mitten drin und kannte genau die Fabrikation und auch den Absatz der neuen Industrie.

Vor dem Aufkommen der Baumwollmanufaktur nahm das Toggenburg teil am ostschweizerischen Leinwandgewerbe, welches von 1430 an das wirtschaftliche und dann auch politische Schicksal der Stadt St. Gallen entscheidend bestimmte. Was der Hausfleiß der Flachspinnerrinnen und Leineweber erzeugte, nahm seinen Weg zumeist auf den St. Galler Markt, wo strenge Zunftvorschriften die weltberühmte Qualität hochhielten. Aber auch Wil und Lichtensteig

hatten vom 15. Jahrhundert an ihren wohlgeordneten Leinwandmarkt, das zweitgenannte Städtchen neben Bleueln (Sanfreiben) auch eine Bleiche.

Ueber die Einführung der Baumwollfabrikation (vom Züribiet her) berichtet Näppis-Ueli: „Ende der Dreißigerjahre ward das Baumwollspinnen in unserem Dorf (Wattwil) eingeführt, und meine Mutter mag eine von den Ersten gewesen sein, die Löthilgarn gesponnen.“ Das Reinhardt'sche Bild zeigt Bräker mit seiner Frau Susanna, die ein Bündel weißes, wohl von ihr selbst gesponnenes Garn unter dem Arm trägt. (Auch auf einem zweiten Porträt der drei Kindner Näppis-Uelis erscheint Susanna Barbara mit einem Garnbündel; dieses ist jedoch türkisrot gefärbt). Die feinste Qualität, das Löthilgarn (1 Faden von 833 000 Fuß auf 1 Pfund = 40 Loth) besingt Bräker in einem seiner Gedichte:

Trille, trille, Spindel, trill — mer,
Trill — mer zarte Fädelin,
Auf das Pfund einhundert Schneller
Zu der schönsten Muosolin.
Trill's, daß mir kein Weber fluchet;
Trill mir's sauber, glatt und fein,
Wil man mir's gut zahlt und suchet,
Muß auch alles redlich sein!



Ulrich Bräker und seine Frau (gemalt 1793 von Jos. Reinhart für die Meyer'sche Trachtenbildersammlung).

Hauptabnehmer dieses Garns war Außer-rhoden; um 1770 aber fingen die Toggenburger in der Gegend von Degersheim-Mogelsberg-Hemberg selbst an, Musselin zu weben. Rasch verbreitete sich diese Beschäftigung im Neckertal und Thurgtal, und der Name „Toggenburger Tücher“ für schöne und feine Baumwollware bekam auswärts so guten Klang, daß man auch fremde Erzeugnisse so deklarierte. Das Glattgebiet (Uzwil, Flawil) erzeugte dagegen festere Stoffe und vermochte mit diesen am Anfang des 19. Jahrhunderts die Konkurrenz englischer Gewebe zu schlagen. (Erfinder eines neuen Webstuhls, des sog. „Schnellschützen“, war der Flawiler Johann Konrad Egli). In dieser Gegend erwuchs dem Toggenburg aus der Familie Stadler von Burgau, später in Oberglatt, auch der erste Fabrikantenstand. (Der bekannte Uzwiler Matthias Naef eröffnete sein Geschäft 1821.) Zwei Männer waren es, welche den Weltruf *Wattwils* in der Baumwollmanufaktur begründeten: Tobias *Andereg* von Ennetbühl (1751–1826) und Josabe *Rachle* aus der Wattwiler Laad (1756 bis 1826). Beide hatten sich aus bescheidensten Ver-

hältnissen heraufgearbeitet und um die Jahrhundertwende im Dorfe niedergelassen; ihre Nachkommen entwickelten die Fabrikation von buntem Baumwollgeweben zu jener Blüte, welche die toggenburgische Industrie auf dem ganzen Erdball bekanntmachte. Systematisch und zielbewußt verlegten diese Häuser bei immer neu auftauchenden Schwierigkeiten den Export zunächst von Europa nach der Levante (dem näheren Orient), von dort nach Südamerika und besonders Hinterindien, und eroberten dabei immer größere Absatzgebiete. Seit 1825 lieferte der von Hand betriebene Jacquardstuhl, von welchem bald 1500 Stück im Betrieb waren, gemusterte Zeuge, und in zahllosen Bauernfamilien fanden die Söhne, welche sonst zum Auswandern gezwungen gewesen wären, im Webkeller, die Töchter als emsige Fädlerinnen ihr Auskommen.

In den Vierzigerjahren erstanden an den Ufern der Thur, des Neckers und der Glatt die ersten mechanischen Webereien, welche die buntgefärbten Garne zu Massenware verarbeiteten. Gegen 1870 zählte man rund 3400 Maschinewebstühle; der achte Teil der gesamtschweizerischen Ausfuhr von Baumwollartikeln entfiel auf das Toggenburg. Wenn schon die erste Konjunktur um 1765 aus der Landschaft ein Industriegebiet gemacht hatte, dessen Bevölkerung in der Folge übernormale Ziffern aufwies, so sprach man nun von „fabelhaften Ausmaßen“ des Beschäftigungsgrades. Der Volkskundeforscher Walther *Senn* konnte von der Produktion und dem gewaltigen Export folgendes anschauliche Bild entwerfen: „Hier trägt das glänzende Farbenspiel von Goldgelb und Hochrot unsere Phantasie nach den klassischen Stätten des Orients; dort erscheint uns der breitbekränzte Sonnenschirm der Italiener, hier das Matrosenkleid eines Sohnes unserer französischen Schwesterrepublik. Alle bei uns gebräuchlichen Baumwollartikel, vom Nastuch bis zum Tischteppich, liegen in hundert Dessins vor uns: Jene feinen Stoffe im reinsten Seidenglanz erinnern an das leichte Morgenkleid der Pariserin, diese varierten Tücher an den lustigen Sarong des Inders, und so zieht's uns von Volk zu Volk über alle Länder und Meere hin.“

Die Herstellung von bunten Zeugen hatte sich im 18. Jahrhundert auf die Verwendung von türkischrot gefärbtem Garn und die Indienne-Druckerei beschränkt. Die Kunst des *Kattundruckes* hatte ihren Weg von Neuenburg aus einerseits nach Zürich, anderseits nach Mülhausen genommen, und der erste Aufschwung der toggenburgischen Baumwollweberei ist zum guten Teil auf den starken Bedarf dieser Industriezentren zurückzuführen. Die »Indienne-fabrique« in unserer Landschaft selbst einzubürgern, wollte nicht recht gelingen; den Armen Mann zum Beispiel kam ein Versuch seines Schwiegersohnes *Zwick* teuer zu stehen. Mehr

Erfolg war den Absichten beschieden, sich in der Garnfärberei selbstständig zu machen; der Umstand, daß man das Rohmaterial zum Färben nach Marseille und Rouen verschicken mußte, damit man es nach diesem Prozeß dort schließlich weben konnte, wo es gesponnen worden war, ließ tatkräftige Geschäftsleute nicht ruhen. Neben älteren Betrieben zum Beispiel im Neckertal und in Lichtensteig wurden am Anfang des 19. Jahrhunderts neue Rotfarben in Kappel und Wattwil eröffnet. Aus einer solchen hat sich eine Firma entwickelt, die 1935 ihr Zentenarium feiern und dabei auf ein Jahrhundert fortgesetzter Entwicklung bis zum weltbekanntesten Großbetrieb zurückschauen konnte:

Heberlein & Co. A.G., Wattwil *)

Am 30. November 1825 sprach bei dem Garnfärber Johann Georg Boesch in Wattwil ein deutscher Geselle aus dem Nassauischen um Arbeit vor und wurde angestellt, wobei der Zufall mithalf, daß der Wanderbursche musikalische Begabung zeigte. Das war der damals zwanzigjährige Georg Philipp Heberlein, der Begründer eines sich fortan in der Schweiz weit verzweigenden Stammes seines Geschlechtes und der Firma, deren Inhaber nun schon über drei Generationen der Familie sind. Das Toggenburg wurde ihm vollends zur neuen Heimat, indem er sich nach einigen Jahren mit einer Tochter aus dem einheimischen Hause Ambühl vermählte und sein zugezogener jüngerer Bruder sich deren Schwester zur Frau nahm. Nachdem die Färberei seines Brotgebers einem Brande zum Opfer gefallen und Georg Heberlein in einem neckertalischen Betriebe Werkführer geworden war, erwarb er 1835 in der „Rietwies“, am südlichen Ausgang des Dorfes Wattwil, eine Liegenschaft und errichtete dort eine eigene Färberei, wo er „seinen ausgedehnten Beruf mit so gutem Erfolg“ betrieb, daß er nach zehn Jahren in Anbetracht „seiner untadelhaften Aufführung, der allgemeinen Achtung und des Zutrauens der hiesigen Gemeindegossen“ ins Bürgerrecht aufgenommen wurde. Die Ueberlieferungen aus diesem Ehestande zeigen, wie so oft in jener Zeit, die Züge von „Gwehrigkeit“ und patriarchalischem Wesen: Zehn Kinder, zwanzig Gefellen (auch am Tische!), dreizehn-

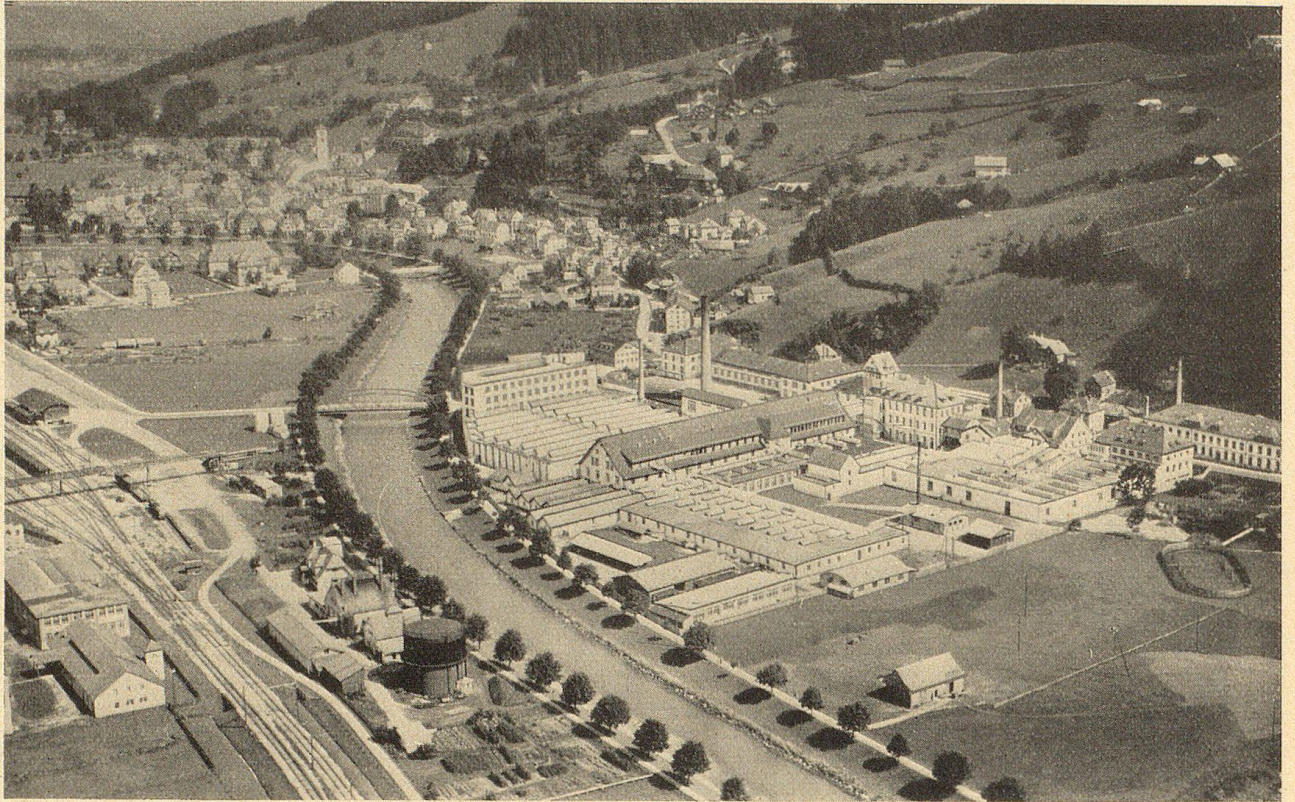


Alte Rietwies mit Blick gegen Ennetbrugg und Klosterli. (Vorn erstes Wohnhaus und Garnfärberei Heberlein; hinten Raschleische Buntwebererei, erbaut 1865, 1906 von Heberlein A.-G. übernommen).

bis vierzehnstündige Arbeitstage; aber unverdrossene Arbeitslust und ein ausgeprägter Familiensinn ließen bei Erfolgen und Rückschlägen ausharren, und die Freude an Musik und Gesang taten ein übriges. Als Georg Heberlein 1888 hochbetagt das Zeitliche segnete, hatte er vor der Doffentlichkeit den Beweis erbracht, „wie mit Fleiß, beruflicher Tüchtigkeit und solidem christlichem Charakter ein Mann von einem mittellosen Gesellen sich zu einer geachteten Stellung emporzuschwingen kann.“

Während der ersten Generation (1835—73) war der Betrieb nicht vergrößert worden und handwerkmäßig geblieben; man behalt sich mit natürlichen Farbstoffen. Als die zweite Generation ans Ruder kam, erschienen die ersten künstlichen Produkte (Anilin, Alizarin, Anthrachinon) auf dem Markt, und es galt, sich diesen in der Technik anzupassen. Eigene Versuche erzielten nicht nur größere Licht- und Waschbeständigkeit der gefärbten Stoffe, sondern auch immer reichhaltigere Effekte. Durch einen Neubau erfolgte 1887 die entscheidende Umstellung zum Fabrikbetrieb. Die dritte Generation (seit 1896) wandte sich als weiterer Neuerung der Mercerisation zu, welche es möglich macht, Baumwollgewebe dauerhaften Seidenglanz zu verleihen. Die Hochblüte der Stickerei nach der Jahrhundertwende legte den Ausbau der Ausrüsterei (Bleicherei, Appretur, Sengerei) sowie der Stückfärberei nahe; aus gemeinsamer Arbeit mit Feinwebereien erstanden beliebte neue Stoffarten wie Voile, Baguette, und mit dem Ausbruch des Weltkrieges fiel die Eröffnung einer Stoffdruckerei zusammen. Mittlerweile war die Firma organisatorisch aus einer Kol-

*) Bei Anlaß des Jubiläums hat der Verwaltungsrat den Geschäftsfreunden eine reich ausgestattete historische Festschrift „Hundert Jahre Heberlein“ gewidmet. Sie enthält neben der eigentlichen Firma-Geschichte, welche für die vorliegende Zusammenfassung verwendet wurde, einen Abriss der Textilgeschichte des Toggenburgs, sowie der Entwicklung der ostschweizerischen Veredelungstechnik. In zuvorkommender Weise hat die Firma außerdem die Photographien für die Abbildungen 2 u. f. zur Verfügung gestellt.



Gesamtansicht der Fabrikanlagen von Heberlein & Co. in Wattwil (Flugbild 1935). Die Bauformen der einzelnen Komplexe sind Ausdruck der verschiedenen Industrie-Epochen.

ektiv in eine Aktiengesellschaft umgewandelt worden, deren Rahmen freilich nicht über die weitverzweigte Verwandtschaft hinaus gezogen wurde. Das Prinzip der Mercerisation regte schließlich weitere Hochveredlungsverfahren an, für welche Heberlein & Co. umfassende Laboratoriumstudien durchführte und zahlreiche eigene Patente erwarb: glatte Transparentartikel, treppartiger Opal, Baumwollverwollung (um nur einige bekannte Neuerungen zu nennen), ferner die knitterechte Ausrüstung und das Sanforisieren, welches Wäschestoffe vor dem Eingehen bewahrt.

Aufschlußreich für die Entwicklung des Geschäftes sind die Zahlen des Personalbestandes: Seit 1896 (45 Beschäftigte) bis 1925 (1217) stieg derselbe fortgesetzt, auf mehr als das Doppelte 1896—1900 und 1910—15, im folgenden Jahrzehnt, welches den Hauptteil der Kriegszeit umfaßte, dagegen nur um 15%. Die ebenfalls fortschreitende maschinelle Technik vermehrte darüber hinaus die gesamte Leistungsfähigkeit wesentlich; die gesamte moderne Fabrikanlage, welche den südlichen Teil des Dorfes beherrscht, nimmt ein Vielfaches an Areal im Vergleich zu derjenigen von 1890 in Anspruch. Dieser Aufstieg milderte, zusammen mit der Stickerei, deren große Zeit nun erst anhub, den seit 1875 nicht mehr aufzuhaltenden Rückgang der Landesindustrie, der Buntweberei. Wenigstens für die

Gemeinde Wattwil und deren Nachbargebiet bedeutet die Summe von 54 Millionen Fr., die in den letzten zwei Dezennien an Löhnen und Gehältern ausbezahlt worden ist, ein Stück Schicksal. Dazu kommen rund 3 Millionen Fr. an Vergabungen und die Förderung des gesellschaftlichen Lebens, welches sich die beiden ortsanfässigen Familien Heberlein ebenso angelegen sein lassen wie früher die Häuser Andereggs, Kaschle und Stähelin.

Die Krise der Gegenwart ist auch, wie allein der Rückgang der Beschäftigtenziffern zeigt, für die Firma empfindlich fühlbar geworden. Wenn einerseits die derzeitigen Chefs mit Genugtuung feststellen können, daß ihr Unternehmen im Laufe der Jahrzehnte dem schweizerischen Textilprodukt auf dem Weltmarkt einen guten Klang verschafft hat, so verkennen sie doch den Ernst der gegenwärtigen Lage nicht: „Der Zeitpunkt, in welchem das hundertste Geschäftsjahr seinen Abschluß findet, läßt keinen Raum für frohe Betrachtungen und hoffnungsvolle Ausblicke. Schwer lastet die Weltwirtschaftskrise auf der gesamten schweizerischen Exportindustrie. Sorgen erfüllen diejenigen, welche die Verantwortung tragen für ihre Betriebe, für ihr Personal. Die täglich aufs neue sich auftürmenden Schwierigkeiten sind heute noch unübersehbar. Sie mutig anzupacken und kraftvoll zu überwinden sei die Aufgabe der jungen Generation!“